

Leopold Auerbacher (*1921 Kippenheim)

Im September 1980 bewarb ich mich im Kibbutz Degania Bet als freiwillige Helferin. Im Verlauf der Volunterstätigkeit im Kibbutz lernte ich Leopold Auerbacher kennen. Der einarmige Mann mit der Pfeife im Mundwinkel fiel im Speisesaal auf, wenn er morgens im Blaumann zum Frühstück kam. Erst später erfuhr ich, dass er sich von vielen auch Guezer nennen ließ,

da seine Haarfarbe früher einen Rotstich hatte. Seine Brieftauben hatte ich gleich bei der Ankunft im Kibbutz gesehen, als sie im Sonnenuntergang über den Palmen ihre Formationen flogen. Dies erinnerte mich damals an Zuhause und so fühlte ich mich vertrauter in der Fremde. Später erfuhr ich, dass Poldi ganz besondere Brieftauben züchtete und dass während des letzten Krieges einige Soldaten ihn baten, Nachrichten durch sie zu transportieren.



Im Verlauf der freiwilligen Tätigkeit im Kibbutz erhielten wir einige Informationen über die aktuelle Situation des Landes und des Kibbutzes. Hierfür gab es regelmäßige Gespräche mit dem Ansprechpartner für die freiwilligen Helfer, aber auch Leopold Auerbacher hatte immer ein offenes Ohr für unsere Fragen und nahm sich Zeit für ein ausführliches Gespräch.



Einmal erzählte er mir, dass er ursprünglich aus Kippenheim stamme und seine Heimat 1936 verlassen musste, da er die Bedrohung spürte, die von der Diskriminierung und vom Druck der Nazis gegen die Juden ausging. Auch die Eltern wollten, dass er nach Palästina gehe. Der Vater Salomon sei kein Zionist gewesen und habe sogar im Ersten Weltkrieg gekämpft. Der Familie war es grundsätzlich wichtig, dass es ein Mitglied der Familie nach Palästina schafft, damit andere Familienmitglieder nachkommen könnten, sollte es in Deutschland noch gefährlicher werden. Die Mutter Poldis, Auguste geb. Rosenfeld wollte zu dem Zeitpunkt ihre eigene Mutter, Poldis Großmutter, die am Kaiserstuhl wohnte, nicht alleine lassen. Später erhielt er Briefe von ihr aus dem Internierungslager Gurs, mit der Bitte um Hilfe, aber leider war er nicht in der Lage ihr Unterstützung zu geben, da die Umstände für die eingewanderten Juden in den Lagern in Palästina äußerst schwierig gewesen sind und er keine finanziellen Mittel aufbringen konnte, um seinen Verwandten zu helfen. Es belastete ihn noch heute, dass er sich nicht für sie und für ihre Befreiung einsetzen konnte.

Die genaueren Hintergründe zu seinem Weg nach Palästina erfuhr ich erst in einem meiner späteren Besuchen in Degania Bet. Poldi erzählte von zwei verschiedenen Versuchen bzw. Plänen nach Palästina auszuwandern. Zunächst hätte er gemeinsam mit Gleichaltrigen den Landweg über Spanien gewählt, jedoch scheiterte dieser Weg aufgrund von Kälte, Schnee und Eis, so dass sie in den Pyrenäen umkehren mussten. Nach dieser lebensgefährlichen Erfahrung entschied er sich für den Weg der Auswanderung mit einer vorherigen Vorbereitung und besuchte ein Jahr lang in der Nähe von Berlin ein „Hascherazentrum“ (Auswanderungszentrum). Die Schiffsreise war mehr als abenteuerlich und wieder ging es um Leben und Tod. In Palästina angekommen, lernte er zunächst hebräisch und arbeitete anschließend in der Landwirtschaft. Bei einem Unfall mit einem Pferdegespann zog er sich 1942 eine derart folgenreiche Verletzung zu, dass der Arm 1960 amputiert werden musste.

Im selben Jahr lernte er seine jetzige Frau Agnes in Naharia, einem weiteren Flüchtlingslager kennen. Agnes war mit ihrer Mutter alleine aus Ungarn gekommen, denn der Vater war Opfer der Verfolgung geworden. Poldi arbeitete zu dieser Zeit bereits im Kibbutz als Buchhalter, war jedoch wegen der Amputation des Armes für ein Jahr beurlaubt. Seine zukünftige Frau Agnes arbeitet zu der Zeit als Stickerin und zog nach der Hochzeit zu ihm in den Kibbutz D., wo sie 3 Töchter bekamen. Poldi hat sich in den folgenden 35 Jahren um die finanziellen Belange des Kibbutz und im Besonderen um die Verwaltung aller Ersatzteile für die Baumspritzgeräte, gekümmert.

Ich habe die Familie Auerbacher sehr schätzen gelernt und schließlich 2008 mit meiner Familie bekannt machen können. Leider geht es Poldi aufgrund eines Herzleidens derzeit gesundheitlich gar nicht gut. Er vermittelt jedoch den Eindruck, als ließe er sich nicht entmutigen. Der Kibbutz stellte ihm ein Elektrowägelchen, das einem Golfcar ähnelt, zur Verfügung. Mit dem Gefährt kann er zum Essen und zu dem Altenservicebereich des Kibbutzes fahren. An guten Tagen fährt er damit die wenigen Meter zu seinen Brieftauben und freut sich darüber sie zu füttern und sie fliegen zu sehen. Die außergewöhnliche Lebenskraft und Lebensfreude Poldis lässt sich vielleicht dadurch beschreiben, dass er immer bereit ist, jemanden auf seinem Wagen zu transportieren und, dass er auch meinen Vater mit einem „heißen Reifen“ zu den Brieftauben mitgenommen hat.

